



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die hannoverschen Offiziere.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dort immer als Studirende vorausgesetzt werden, billige Rücksichten genommen zu werden. Abzurathen ist von allen Festungsgarnisonen.

In Bezug auf die Truppengattung bildet natürlich die Infanterie die Regel, auf die auch hier besonders Rücksicht genommen ist. Bei der Cavalerie ist der Dienst für den, welchem Reiten vertraut ist, etwas leichter aber weit kostspieliger.

Die hannoverschen Offiziere.

Die hannoverschen Offiziere stehen durchschnittlich den bürgerlichen Kreisen nicht so nahe wie z. B. die kurhessischen Offiziere. Kein gemeinschaftlicher Verfassungskampf hat sie mit einander verknüpft; im Gegentheil, je mehr sich im Bürgerthum die Opposition gegen den Hof befestigte, desto weiter ward die Kluft, die die Zöglinge des Cadettenhauses von der großen Masse der übrigen Berufsstände schied. Wenn man sie im Hoftheater das Parquet füllen sah, lauter Uniformen, fast ohne alle Unterbrechung durch einen schwarzen Rock oder das Kleid einer verlegen dastehenden versprengten Dame, so hatte man ein ziemlich getreues Bild ihrer socialen Stellung vor sich. Deshalb war es eine ungleich allgemeinere Sorge, womit die Bevölkerung Kurhessens während des Krieges der Rückkehr auch der Offiziere, nicht bloß der Truppen, von ihrer ziemlich unfreiwilligen Fahrt nach Süddeutschland entgegensah, als womit man im Lande Hannover neuerdings auf die Entscheidung des Schicksals der ehemals hannoverschen Offiziere wartete. Unmittelbar berührte diese Angelegenheit nur den Adel und die von jeher zum Adel haltenden sogenannten Beamtenfamilien. Die Masse des Volks schaute der Entwicklung der Sache nicht viel aufgeregter und beunruhigter zu als die deutschen Politiker aller Orten.

Es wäre natürlich anders gewesen, wenn man nicht von beiden Seiten alles gethan hätte, um die Sache der Offiziere von derjenigen der Unteroffiziere und Gemeinen zu trennen. Preussischerseits war es nicht etwa ein Ausfluß machiavellistischer Politik, wenn dem Fahneneid der Offiziere eine höhere Unverbrüchlichkeit beigelegt, für sie daher von der Aufhebung der Verbindlichkeit dieses Eides alles abhängig gemacht wurde; es entsprach lediglich der Anschauungsweise, welche die maßgebenden Kreise in Berlin beherrscht. Aber es

hatte auch so die nützliche Wirkung, den inneren Zusammenhang eines so bedeutenden und widerstandsfähigen Körpers wie des hannoverschen Heeres aufzulösen. In ihm stellte sich der preussischen Annexionspolitik augenscheinlich die sprödeste Schwierigkeit entgegen. Es war die größte geschlossene Masse natürlicher Gegner in den neuen Provinzen; es hatte glorreiche Traditionen, dergleichen ja immer erst aus einem Haufen uniformirter Waffenträger eine wirkliche Armee machen. Die Wucht dieser aufrechterhaltenden geschichtlichen Ueberlieferungen wurde noch unendlich verstärkt durch den Umstand, daß die Politik des preussischen Ministeriums einen Zusammenstoß der Preußen mit den Hannoveranern zu einer Zeit erfordert hatte, wo letztere eine sehr erhebliche numerische Ueberlegenheit besaßen, und daß in Folge dessen das hannoversche Heer einen tactischen Triumph noch in dem Augenblick davontrug, ehe es strategisch und politisch für immer unterging. Demzufolge zerstreuten sich die Bataillone und Schwadronen nach der Capitulation nicht beschämt und gedemüthigt, sondern erbittert. Die zurückkehrenden „Sieger von Langensalza“ säten den Preußenhaß in jedem Dorfe des Königreichs aus. Eine besondere Wuth und Zähigkeit der Feindschaft entwickelten die Unteroffiziere oder die es werden wollten, denn ihnen nahm die Einverleibung in der That mehr als nur die Bequemlichkeit gewohnter Zustände. Sie wußten, daß mit den preussischen Farben die allgemeine Wehrpflicht ins Land komme, das Ende aller Stellvertretung, von der sie ein so hübsches vieljähriges Einkommen gezogen hatten. Im preussischen Heere winkte ihnen nichts als der Sold, und nach dem Ablauf der Dienstzeit die auch in Hannover nicht fehlende, ja in Hannover durchschnittlich noch höhere Besoldungen darbietende Anwartschaft auf Civilversorgung. Daher die leidenschaftliche Erbitterung dieser Leute, die sich stellenweise in der widerwärtigsten Mißhandlung preussisch gesinnter Nachbarn und Landsleute Luft gemacht hat. Man kann fragen: ob die Regierung dies nicht hätte voraussehen und deshalb einer Zerstreung der feindlichen militärischen Propaganda über das Land hin hätte vorbeugen müssen? Allein auf der einen Seite scheint es denn doch von endlichen Menschenkräften zu viel verlangt, wenn man meint, Graf Bismarck oder Herr v. Roon hätte am Vorabend der ungeheuern Entscheidungskämpfe in Böhmen der Behandlung einer eben gewonnenen Provinz, die dort erst wahrhaft erobert werden konnte, eine gründlich eindringende Aufmerksamkeit zuwenden sollen; und für Beamte zweiten oder dritten Ranges war die Angelegenheit zu schwieriger politischer Natur. Auf der andern Seite läßt sich wohl auch zweifeln, ob irgendeine der denkbaren Vorbeugungsmaßregeln nicht schlimmer gewesen wäre als das wirklich eingetretene Uebel. Eine Abführung der gefangenen Armee nach preussischen Festungen hätte nicht bloß bedeutende Kosten verursacht, nicht bloß über eine gewisse kurze Zeit hinaus billigerweise doch nicht festgehalten werden können, sondern sie würde wahrscheinlich auch die Bevölkerung noch

tiefer gegen den Lauf der Ereignisse und die neuen Zustände verstimmt haben. In den Kasematten von Stettin und Köln wären die hannoverschen Truppen vielleicht mehr zu fürchten gewesen, als da sie Groll und Siegerhochmuth frei daheim unter den Ihrigen auslassen durften.

Inzwischen wurde Oestreich niedergeschlagen und die Einverleibung der besetzten Gebiete nördlich vom Main von den andern Großmächten allseits zugestanden. Daß die Bevölkerung Hannovers fortan ihren Beitrag zum preussischen Heere ganz in derselben Weise stellen werde, wie die alten preussischen Landestheile, war niemand im entferntesten zweifelhaft. Es fragte sich im wesentlichen nur noch, was die Berufssoldaten, der Hauptsache nach also die Offiziere, thun würden; ob sie preussische Dienste nehmen, oder wie ihre Vorfahren in früheren Zeiten fremder Ueberziehung dem einmal geleisteten Treuschwur ritterlich anhangen sollten? Die allgemeinen Umstände des Falles und der Zeit waren gegen die letztere Alternative. Der unter ihnen herrschende Geist war eher dafür, und wurde von der Denkungsweise dessen, der sie formell allein vom Fahneneide entbinden konnte, kräftig unterstützt. Nichtsdestoweniger ist die Frage nach drei oder vier Monaten wesentlich im Sinne der ersteren Alternative entschieden worden, — ein neues Zeichen für die innere Gesundheit und Vernunft des über Deutschland gekommenen großen Umschwungs.

Die nationale Auffassung, welche seit 1848 und zumal seit 1859 wieder im deutschen Bürgerstande mehr und mehr die tonangebende wurde, hat im hannoverschen Offiziercorps gewiß nur wenige Proselyten gemacht. Wer sie nicht schon in die Kaserne oder auf die „Messe“ mitbrachte, unterlag sicherlich keiner Ansteckungsgefahr. Aber die Begebenheiten sorgten für einige aufklärende Erfahrungen. Die theoretische Erkenntniß, daß eine kleine Armee heutzutage im Grunde gar keine Armee mehr sei, d. h. kein zu selbständiger Action und Politik befähigter militärischer Körper, ging von den einzelnen nachdenkenden Köpfen, deren ursprüngliches Eigenthum sie war, rasch auf weitere Kreise über, als die Theilnahme an der Bundesexecution in Holstein dazu ihre praktischen Commentare lieferte. Mochte nach der erzwungenen Räumung Rendsburgs und später ganz Holsteins im Sommer 1864 die Wunde des gekränkten Selbstgefühls anfänglich noch so schmerzhaft brennen, und mochte sich der Groll der gedankenlosen Mehrzahl immerhin ausschließlich gegen Preußen kehren als den mächtigen Beleidiger, den zu hassen obendrein die stillschweigende Vorschrift von oben her war: eine nicht unbeträchtliche Anzahl tüchtiger Offiziere gerieth seitdem doch in die Stimmung, das Aufgehen in irgendeiner größern Armee selbst für den höchsten Preis nicht zu theuer erkauft zu achten. In der Artillerie und einigen Infanteriebataillonen beobachtete man schon im Herbst 1864 diese Stimmung als die herrschende. Von ihr aus wurde es dem hannoverschen Offizier auch leichter, die patriotischen Bestrebungen der liberalen Partei zu

verstehen; und die seinem Beruf eigenthümliche realistische Denkungsweise sorgte dafür, daß er nicht in die Excesse der Phantasie verfiel, die es seit jenen Tagen so manchem ehrlichen Liberalen erschwerte, sich mit dem Gange der vaterländischen Dinge zu befreunden.

So darf man annehmen, daß eine sehr bedeutende Minderheit, vielleicht sogar schon die Mehrheit der hannoverschen Offiziere vollkommen bereit war, ins preussische Heer überzutreten, als die Verhandlungen früh im Herbst begannen. Noch aber hielt der von dem vertriebenen Hofe her genährte Geist feindseligen Widerstandes diese Neigung im Zaume. In der „Neuen Welt“ zu Hiezing bei Wien, dem Asyl des Exkönigs und seiner paar Getreuen, scheint man sich geraume Zeit dem Wahne hingegeben zu haben, man könne die Masse des Offiziercorps überhaupt vom Eintritt in die preussische Armee zurückhalten. Im nächsten Frühling hoffte man ja die Turcos und Zuaven am Rheine erscheinen zu sehen, und dann war alle Noth vorüber. Da dieses Lustschloß sich doch nur für die erregbare Einbildungskraft der Emigration, nicht aber für die profaischen Existenzsorgen der in den Schoß ihrer Familien zurückgekehrten Offiziere bewohnbar erwies, so nahm man den Traum eines Masseneintritts in die sächsische Armee und ähnliche Projecte auf. Dort sollten die Ritter des entthronten Welfenhauses bei erträglicher Leibeskraft und Berufsübung erhalten werden, bis die Trompete sie zum Rachezuge abrief. Allein auch diese Nebelgebilde zerrannen bei genauerer Betrachtung. Gleichzeitig entwickelte man preussischerseits in Berlin und Hannover eine musterhafte Geduld. Man litt es, daß eine Anzahl höherer Offiziere von keineswegs sehr ausgeprägter Preußenfreundlichkeit sich als eine „Commission“ für die Leitung dieser Angelegenheit aufwarfen, und unterhandelte mit ihnen sogar in Berlin. Der Generalgouverneur ließ es sich gefallen, daß diese Commission, ohne es ihm nur anzukündigen, von seinen ihr zu enge dünkenden Instructionen an die oberste Instanz appellirte. General v. Voigts-Rheze entfaltete überhaupt in dieser ganzen langwierigen Unterhandlung eine Rücksicht, die dem ebenfalls so rücksichtsvollen Civilcommissär an seiner Seite schon viel zu weit ging. Aber das Ergebniß hat alle beobachtete Rücksicht nun gerechtfertigt. Nachdem der König Georg noch die redlichen Bemühungen des General v. d. Kneesebeck hartnäckig zurückgewiesen, denselben sogar durch seine Creaturen ungehindert hatte beleidigen lassen, gab er am Tage vor Weihnachten den dringenden Vorstellungen einiger Mitglieder der oben erwähnten Commission nach. Sie haben ihn wahrscheinlich darauf hingewiesen, daß die Masse der Offiziere auf keine Art länger zurückzuhalten sei. In der That hatten die Meldungen zum Eintritt auf alle Gefahr hin bereits begonnen. Unter diesen Umständen bequemte sich der verjagte Welfenkönig, vernünftigen Rathe Gehör zu schenken, anstatt noch länger auf die leidenschaftlichen Eingebungen seiner Exilsgefährten oder solcher jün-

gerer Offiziere, die bereits einer Anstellung in Rußland oder Oestreich sicher waren, zu hören. Kaum war denn auch diese Nachricht auf den Schwingen des Telegraphen ins Land gedrungen, als beim Generalgouvernement massenhafte Meldungen zum Eintritt einliefen. Durchaus nicht bloß die Masse der jüngeren, auch viele ältere Offiziere haben sich entschlossen fortzudienen. Damit und mit den bereits begonnenen Anstalten zur Einreihung der Zwanzigjährigen ist der Proceß der militärischen Einverleibung Hannovers in Preußen als vollendet anzusehen. Die Selbstverbannung einzelner Offiziere hat ebenso wenig auf sich wie die Flucht einiger Haufen bethörter Bauernbursche übers Meer. Ein abgesondertes hannoversches Contingent wird die Welt schwerlich je wieder sehen; was an den früheren Thaten der hannoverschen Armee unsterblich ist, vermischt sich fortan untrennbar mit den Annalen des ruhmreichen preussischen Heeres.

Aus der Provinz Preußen.

Wer die preussischen Soldaten bei ihrem Siegeszuge in Berlin am 20. und 21. September gesehen hatte, dem mußte es auffallen, mit welchem Gleichmuth diese Männer, einschließlich der Offiziere jeden Ranges, dahinzogen, als kämen sie eben von einem gewöhnlichen Uebungsmarsch. Keine Spur einer besonderen Erregtheit, nur der Ausdruck der Sicherheit und der Zufriedenheit mit sich selbst. Man hatte seine Schuldigkeit gethan und war durch das, was man geleistet hatte, nicht überrascht. Dieselbe Erscheinung mögen die Truppen wohl in allen Provinzen geboten haben; an den beiden äußersten Punkten nur, in Köln und in Breslau, ist es lebhafter zugegangen. Dagegen haben sich ohne Zweifel am ernstesten und stillsten die Ostpreußen verhalten. Sie fast allein trugen das herbe Gefühl, sich in diesem Feldzuge nicht genug gethan zu haben. Ausmarschirt in der Erwartung und mit dem Vorsatze, sich hervorzu thun und als die würdigen Söhne des yorkschen Corps zu bewähren, welches dereinst an der Ragbach, bei Leipzig und am Montmartre gekämpft, — mußte grade das ostpreussische Armeecorps das Schicksal einer Schlappe treffen. Zwar haben diese wackeren Soldaten sich bei Trautenau mit Erbitterung geschlagen; aber sie erhielten den Befehl zum Rückzug und mußten die Siegesarbeit der Garde